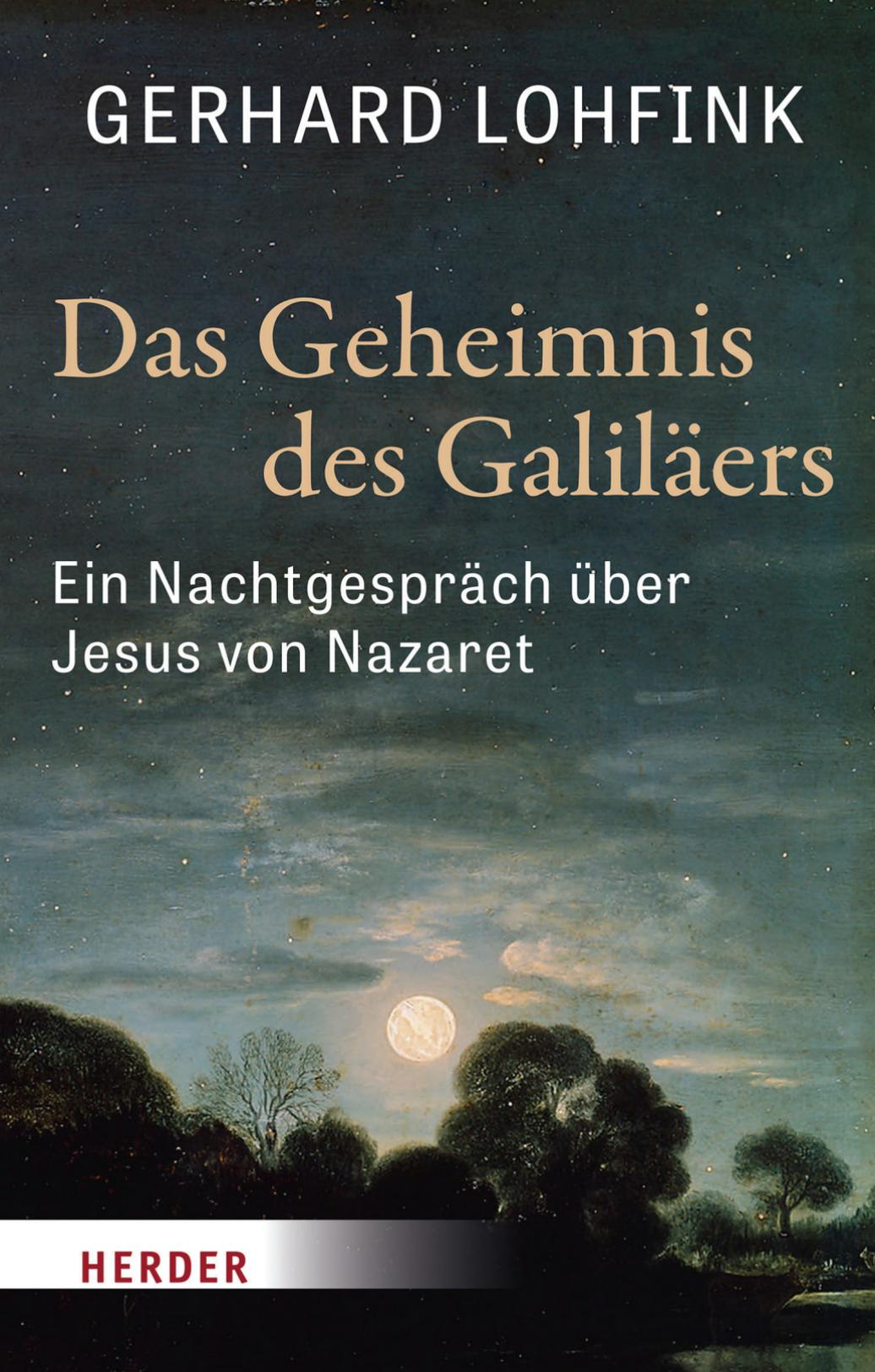


GERHARD LOHFINK

Das Geheimnis des Galiläers

Ein Nachtgespräch über
Jesus von Nazaret



HERDER

Gerhard Lohfink

Das Geheimnis des Galiläers

Gerhard Lohfink

Das Geheimnis des Galiläers

Ein Nachtgespräch über
Jesus von Nazaret

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Zur Abbildung auf dem Schutzumschlag:

Ausschnitt aus einem der letzten Gemälde des Barockmalers Adam Elsheimer (1578–1610) mit dem Titel „Die Flucht nach Ägypten“ (1609). Die Mondnacht hat den Maler mindestens so fasziniert wie Maria, Josef, das Kind und der Esel, die man sich als kleine Gruppe in der hier weggelassenen linken Bildhälfte denken muss. Elsheimer hat als erster Maler den Nachthimmel mit naturwissenschaftlicher Genauigkeit dargestellt. Für seine naturgetreue Wiedergabe der Milchstraße, der Sternbilder und des Mondes benutzte er ein Teleskop.

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Adam Elsheimer: Die Flucht nach Ägypten, 1609,

Öl auf Kupfer, Alte Pinakothek, München

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau

Herstellung: Těšínská Tiskárna a.s., Český Těšín

Printed in the Czech Republic

ISBN Print 978-3-451-38270-3

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82270-4

Für Marius Reiser

Inhalt

Vorwort	9
1. Vorgeplänkel	12
2. Im Gestrüpp der Jesusforschung	15
3. Jesusworte: gestanzt und provozierend	29
4. Die Gleichnisse Jesu: Urgestein	62
5. Erzählungen über Jesus: ihre Wahrheit	90
6. Spannungsbögen in der Verkündigung Jesu	123
7. Das Geheimnis des Galiläers	213
8. Ein Bekenntnis	256
9. Zwei Briefe	265
Danksagung	268
Verzeichnis der Schriftstellen	269
Anmerkungen	272

Vorwort

Im Jahr 1913 veröffentlichte der Göttinger Neutestamentler Wilhelm Bousset (1865–1920) ein Buch mit dem Titel „Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenaeus“. In diesem Buch steht der Satz: „So wächst aus der Kyriosverehrung der ältesten Christenheit allmählich und mit innerer Notwendigkeit die Vergottung Jesu heraus.“ Und wenig später heißt es: „In einer Umgebung, in der das HERR UND GOTT für jeden römischen Kaiser allmählich offizieller Stil zu werden begann, konnte das Christentum seinem Heros diesen höchsten Würdetitel nicht vorenthalten.“¹

Für Wilhelm Bousset bahnte sich die „Vergottung“ Jesu bereits mit dem Menschensohn-Bekenntnis der palästinischen Urgemeinde an. Schon bald nach Ostern hätten seine Anhänger Jesus mit dem „Goldglanz des Wunderbaren“ umgeben und ihn als „Menschensohn“, also als quasi-göttlichen Richter erwartet². Noch näher an die Vergottung Jesu herangekommen sei dann die Kyriosverehrung der heidenchristlichen Gemeinden³. Im Johannesevangelium schließlich sei die „Vergottung“ Jesu vollendet. Hier sei Jesus nun endgültig zu dem auf Erden wandelnden Gott geworden⁴.

Wilhelm Bousset stand mit dieser Beurteilung des kirchlichen Christusglaubens nicht allein. Es gab längst andere Theologen, die ähnlich dachten. Nur sprachen sie es nicht immer so offen aus. Offen ausgesprochen, und zwar mit dem Stichwort „Vergöttlichung“, hat es jetzt wieder der ehemalige Heidelberger Neutestamentler Gerd Theißen. In seinem Buch „Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums“, Gütersloh ⁴2008, gibt er einem ganzen Paragraphen die Überschrift: „Wie kam es zur Vergöttlichung Jesu?“ Das liberale Dogma von der Vergottung Jesu hat also überlebt, auch wenn

es in neuen Formen auftritt. Es umgibt sich nach wie vor mit dem Silberglanz kritischer Wissenschaft.

Ein Jesus, der von der Kirche nach dem Muster griechischer Heroen und römischer Kaiser „vergottet“ wird, ist dann lediglich eine bedeutende Persönlichkeit: ein Charismatiker, ein Prophet, ein Heiler, ein Dichter, ein Lehrer, ein Kultstifter, am Ende auch noch ein Märtyrer. Ich halte nichts von derartigen Verharmlosungen Jesu – und halte ebenso wenig von einer überzogenen Kritik an der historischen Glaubwürdigkeit der Evangelien-Tradition, wie man sie zum Beispiel bei Wilhelm Bousset oder dann bei Rudolf Bultmann finden kann. Die neutestamentliche Wissenschaft ist durchaus in der Lage, auf genügend Jesusworte zurückzugreifen, die so scharfkantig sind, dass sie sich von Anfang an unvergesslich eingepägt haben. Auf diese fest geprägten, klar konturierten, provozierenden und oft anstößigen Jesusworte kann sich unser Vertrauen auf das Jesusbild der Evangelien stützen.

Allerdings darf es kein blindes und irrationales Vertrauen sein. Es muss in der Lage sein, zumindest den *Anspruch Jesu* zu zeigen – und zwar mit Argumenten, die ein unvoreingenommener Historiker akzeptieren müsste. Dieses Buch denkt also nicht daran, die historisch-kritische Methode zu verabschieden. Sie ist unumgänglich, wenn man den wahren Anspruch Jesu zeigen will.

Erneut habe ich versucht, keine Abhandlung zu schreiben, sondern meinen Stoff mithilfe einer anderen Gattung anzugehen. Dieses Mal nicht in Form von Briefen⁵, sondern in einem langen Zwiegespräch. Es findet am Abend statt und setzt sich in die Nacht hinein fort, denn der Gesprächspartner ist tagsüber mit dem ICE angereist und muss am nächsten Tag aus beruflichen Gründen weiter. Selbstverständlich ist das Gespräch fiktiv, und naturgemäß kann ein solches Nachtgespräch nicht auf alle Fragen eingehen. Für das, was hier fehlt, verweise ich auf mein Buch: „Jesus von Nazaret. Was er

wollte. Wer er war“ (Freiburg i.Br. ⁷2018). Der Leser wird bald merken, dass es mir in dem neuen Buch neben der Frage nach dem wahren Anspruch Jesu vor allem auch darum geht, ihm die Wucht und Schönheit möglichst vieler Jesusworte vor Augen zu führen.

Ich wünsche mir nichts mehr, als dass dieses Nachtgespräch vielen Menschen hilft, dem Geheimnis Jesu näher zu kommen. Ich widme es meinem Schüler und Freund Marius Reiser. Seiner Kenntnis der antiken Literatur und seiner Forschungsarbeit verdanke ich viel.

München, im März 2019

Gerhard Lohfink

Noch eine Nachbemerkung: In jedem Gespräch gibt es Pausen, Unterbrechungen, Einander-ins-Wort-Fallen, Augenblicke der Stille oder der Verblüffung. Solche Situationen sind mit Pünktchen ... gekennzeichnet.

1. Vorgeplänkel

Bitte nehmen Sie doch Platz und machen Sie es sich bequem! Ich schalte schon einmal die Stehlampe an, obwohl es draußen noch hell ist.

Ja, so ist es gut. Ich staune immer wieder, wie lange es selbst im Spätsommer noch hell bleibt, auch wenn die Sonne schon untergegangen ist. Das war jetzt übrigens fast theatralisch, wie sie da hinter diesem großen Zierstrauch verschwand ...

Ja, das hat geflammt wie beim brennenden Dornbusch. Der brannte und verbrannte doch nicht⁶. – Sind Sie müde?

Nicht müde. Aber verspannt ... Ah, tut das gut ... Endlich kann ich die Beine einmal richtig ausstrecken. Bei Ihnen ist es bequemer als in den engen Sitzen des ICE. Und komfortabler als auf den Stühlen in diesem Lokal, in das Sie mich geführt haben.

Was diesen Münchner Bräuhauskeller angeht, muss ich mich bei Ihnen entschuldigen. Das war ein Fehlgriff. Man saß nicht nur unbequem. Sie hatten sich ein richtiges bayrisches Essen gewünscht – und wir mussten es mit einem Lärmpegel erkaufen, der ein Gespräch fast unmöglich machte. Ich bin froh, dass wir dort so bald wie nur möglich aufgebrochen sind.

Ganz meine Meinung. Nutzen wir also die Zeit! Allerdings habe ich ein Problem – und am besten nenne ich es sofort: Sollen wir wirklich über Jesus reden? Ist das sinnvoll?

Darf ich Sie daran erinnern, dass Sie mich genau deshalb besuchen? Dieses Thema war doch Ihr eigener Wunsch.

Ja, es war mein Wunsch gewesen. Doch ich frage Sie jetzt, nachdem wir in Ihrer Wohnung sind und uns endlich vernünftig unterhalten können: Haben wir das richtige Thema gewählt? Zugegeben: Ich habe Ihnen Mails geschickt mit allen möglichen theologischen Fragen. Und Sie haben mir immer wieder geduldig geantwortet. Wir haben dieses Treffen vereinbart. Wir haben geplant, endlich einmal ausführlich über Jesus zu sprechen. Nicht mehr schriftlich, sondern in Rede und Gegenrede. Aber inzwischen sind mir Zweifel an dem ganzen Vorhaben gekommen. Verstehen Sie doch! Über Jesus ist schon unendlich viel diskutiert und geschrieben worden. Können wir wirklich sagen, wer er war?

Ja, ich verstehe. Doch bevor wir weiterreden – wollen Sie etwas trinken?

Danke! Trinken möchte ich jetzt eigentlich nichts ... höchstens ein Glas Mineralwasser ...

Habe ich nebenan ... Hier, bitte ...

Wieder zu meiner Frage! Ich formuliere sie einmal folgendermaßen: Wer war Jesus wirklich? Diese Frage kann man doch nur angehen, wenn man weiß, wie Jesus sich selbst gesehen, wie er sich selbst verstanden hat. Und gerade in diesem Punkt gehen die Meinungen weit auseinander. Da gibt es selbst bei den Theologen ganz unterschiedliche Positionen. Man gerät geradezu in ein Gestrüpp von Meinungen hinein. Wie sollen wir uns heute Abend da durchschlagen? Ich bin also, ehrlich gesagt, etwas mutlos.

Ich überhaupt nicht. Wir sollten das Gespräch über Jesus wenigstens versuchen. Im Augenblick geht mir aber noch etwas anderes im Kopf herum. Ist mit Ihrer Unterkunft alles klar?

Es tut mir so leid, dass ich Sie derart unhöflich vor dem Hotel absetzen musste. Ich wollte einfach noch schnell in den Supermarkt, denn dort gehen um 20 Uhr die Lichter aus ... Ist also mit Ihrem Zimmer alles klar? Denn bei uns hier wird es wohl spät werden. Haben Sie im Hotel alles, was Sie brauchen? Vor allem: Haben Sie Ihren Hotelschlüssel eingesteckt?

Oje! Sie reden genau wie meine Frau. Die sagt ständig: „Hast Du auch alles eingesteckt?“ „Hast Du auch nichts vergessen?“ „Hast Du auch alles bei Dir?“ „Hast Du auch an alles gedacht?“ Ja, ich habe meine Schlüsselkarte in der Tasche. Und ich habe in meinem Gepäck sogar eine Zahnbürste und einen Schlafanzug. Und an der Rezeption ist auch alles klar. Sie haben ja schon im Voraus bezahlt ... Ich möchte mich sehr herzlich bei Ihnen bedanken.

Ich bitte Sie. Das war doch selbstverständlich. Diese Wohnung liegt zwar sehr günstig, weil ich mit der S-Bahn schnell in München bin – doch Sie wissen ja, ich bin etwas beengt und habe leider kein Gästezimmer ...

Also: Sollen wir wirklich über Jesus sprechen?

2. Im Gestrüpp der Jesusforschung

Ja, wir sollten unbedingt über Jesus sprechen. Aber jetzt sagen Sie mir einmal: Was ist eigentlich mit Ihnen geschehen? Irgendwie kenne ich Sie nicht mehr wieder. In Ihren Briefen waren Sie so ganz anders: neugierig, wissbegierig, geradezu wissensdurstig – und jetzt reden Sie von „mutlos“. Was hat Ihnen derart den theologischen Appetit verdorben?

Ach, das hängt mit den letzten Tagen zusammen ...

Wieso? Was war in den letzten Tagen?

Also gut ... Ich wollte unser lang geplantes Gespräch, auf das ich mich wirklich gefreut hatte, etwas vorbereiten. Deshalb habe ich mir Urlaub genommen und mich vier Tage lang in unserer Theologischen Fakultät in den Seminarraum für Neutestamentliche Exegese gesetzt und dort gestöbert. Ich habe mehrere Jesusbücher gelesen, die mir dort in die Hände fielen. Dazu auch noch anderes. Zum Beispiel Berichte über die Jesusforschung und dann Bücher über „Formgeschichte“. Natürlich nicht alles vom Anfang bis zum Ende. Aber doch ziemlich viel. Am Ende war ich völlig fertig.

Kann ich mir vorstellen. Und was hat Sie so fertig gemacht?

Ich hatte am Ende den Eindruck, dass über Jesus eigentlich alles umstritten ist. Da gibt es kaum noch etwas, das nicht in Frage gestellt wird. Da werden viele Erzählungen der Evangelien als „Legenden“ bezeichnet oder als „sekundäre Kompositionen“ und viele Jesusworte als „nicht ursprünglich“. In einem Buch von Rudolf Bultmann über die „Geschichte der synoptischen Tradition“ war ständig von „idealen Szenen“ die Rede. Das

heißt ja doch wohl „erfundene Szenen“. Immer wieder begegnet man in diesem Buch den Wörtern „Gemeindebildung“ oder „christliche Bildung“ oder „Neubildung“ oder dass Jesus Worte „in den Mund gelegt“ wurden. Am vierten Tag geriet ich an das Buch eines Neutestamentlers, der mehrfach den theologischen Ehrendoktor bekommen hat, der also ein anerkannter Theologe sein muss. Er schreibt am Anfang seines Buches, er sei Christ, er lehre Theologie an einer Theologischen Fakultät, er sei ordnierter Pfarrer, er predige und er liebe das Urchristentum und seine Texte⁷. Ein Abschnitt des Buches ist überschrieben: „Wie kam es zur Vergöttlichung Jesu?“ Da habe ich aufgegeben. Verstehen Sie nun, warum ich nicht mehr weiß, ob ich überhaupt noch über Jesus reden will?

Ja, das verstehe ich jetzt sehr gut. In Sie ist der Schrecken der Wissenschaft gefahren. An diesen Schrecken muss man sich erst gewöhnen. Aber vielleicht kann ich Ihnen wenigstens einen Teil Ihrer Bestürzung wegnehmen. Es ist nun einmal so, dass Forschung vom Diskurs lebt. Jede These darf kritisiert, angezweifelt und in Frage gestellt werden. Zwar braucht jede Wissenschaft Schulmeinungen, feste Traditionen und einen gewissen Forschungskonsens. Sie braucht aber genauso Außenseiter und Querdenker, die ihr Fachgebiet ausreizen, immer neue Fragen aufwerfen, vielleicht sogar alles Bisherige in Frage stellen oder doch ältere Erkenntnisse in ein neues Koordinaten-System bringen. Auf's Ganze gesehen und im Blick auf längere Zeiträume gibt es eine Selbstregulierung der Wissenschaft.

Darüber brauchen wir nicht lang zu reden. Das weiß ich alles, und es leuchtet auch jedem ein – vor allem was die Naturwissenschaften angeht. Ob es bei den Theologen eine Selbstregulierung gibt, bezweifle ich aber. Denn mir scheint, dass es gerade bei Theologen und da vor allem bei Neutestamentlern eine Hyperkritik an den eigenen Texten gibt, eine gewisse

Maßlosigkeit des In-Frage-Stellens, die weit über das hinausgeht, was sonst in der historischen Wissenschaft üblich ist.

Da sehen Sie vielleicht etwas Richtiges. Ich kenne zum Beispiel Althistoriker, die über die Art, wie manche Exegeten die Evangelientexte zerpfücken, den Kopf schütteln und sagen: „So kann man mit seinen Quellen doch nicht umgehen.“

Wo liegt der Grund für diese Art von Umgang mit den biblischen Texten? Was denken Sie?

Ach, das kann viele Gründe haben! Die Theologie wird seit langem als „Scheinwissenschaft“ angegriffen. Sie sei Wissenschaft von Gott, damit aber Wissenschaft von etwas, das wahrscheinlich überhaupt nicht existiere. Außerdem gäbe es für die Theologen keine Freiheit; sie seien ja an die Dogmen der Kirche gebunden. Das ist natürlich Unsinn, denn auch jeder Professor der Rechtswissenschaft ist an vorgegebene Texte und an ein Mindestmaß von bestimmten Auslegungsregeln gebunden. Er hat eben nicht nur das Zustandekommen seiner Gesetzestexte zu erforschen, er muss vor allem „Rechtsdogmatik“ betreiben ...

Rechtsdogmatik?

Ja, das ist ein fester Begriff in der Rechtswissenschaft. Die geltenden Rechtsnormen müssen genauestens auf das hin untersucht werden, was sie aussagen und was sie nicht aussagen. – Die immer wieder neu aufgebrühten Angriffe gegen die Theologie als Wissenschaft können natürlich Minderwertigkeitsgefühle erzeugen, die dann mit extremer Kritik und überzogener Skepsis gegenüber den eigenen Texten kompensiert werden. Unter Umständen wird dann „Wissenschaftlichkeit“ mithilfe einer Unmenge von Fußnoten demonstriert, noch

häufiger freilich mit einer hochgezüchteten Insidersprache – oder eben mit radikaler Infragestellung.

... für die Anhäufung von Fußnoten habe ich in meinen vier „Seminar-Tagen“ lustige Beispiele gefunden ... Ach, hätten Sie vielleicht ein paar Tempos für mich? Ich merke gerade, dass ich doch nicht alles eingesteckt habe ...

Ihre Frau liegt also gar nicht so falsch ... Moment ... Hier, bitte. ... Aber wieder zur Sache! Für die radikale historische Kritik in der Jesusforschung gibt es noch tiefere Gründe. Jesus ist eben nicht irgendeine Geschichtsfigur, und sei diese auch noch so bedeutend wie etwa Sokrates, Karl der Große oder meinetwegen Napoleon. An Jesus hängt die Kirche. An Jesus hängen Lebensentscheidungen. Jesus provoziert Glaube oder Unglaube. Auch als Wissenschaftler begegnet man ihm mit Offenheit oder mit Vorurteilen. Man ist angesichts der Evangelien mehr ein Kind seiner Zeit, als man wahrhaben möchte. Man hat immer schon eine Schere im Kopf, die von seinen Worten weg-schneidet, was nicht in das eigene Weltbild passt. All das kann die Forschungsarbeit beeinflussen – falls man sich nicht sehr kritisch über das eigene Vorverständnis Rechenschaft gibt. In der neutestamentlichen Exegese – und dort vor allem in der Jesus-Forschung – ist geradezu mit Händen zu greifen, wie Vorausentscheidungen in die Ergebnisse einfließen.

Nennen Sie doch ein Beispiel, damit das Ganze nicht zu allgemein bleibt!

Es gäbe viele Beispiele. Etwa das folgende: In den USA gründete ein Wissenschaftler namens Robert Funk vor etwa 30 Jahren das sogenannte „Jesus-Seminar“. Diesem Seminar gehörte eine Gruppe von Forschern an, die sich zum Ziel gesetzt hatte, sämtliche Jesusworte der Evangelien auf ihre Echtheit

zu überprüfen. Das Ergebnis wurde als Buch veröffentlicht⁸. In diesem Buch waren alle Jesusworte, die bei den in der Gruppe üblichen Abstimmungen für echt erklärt worden waren, in Rot gedruckt, die wahrscheinlich echten in Rosa, die wahrscheinlich unechten in Grau und die mit Sicherheit unechten in Schwarz. Die Mitglieder des Jesus-Seminars waren strenge Richter. Sie sahen nur etwa 20 % der Jesusworte in den Evangelien als unschuldig, das heißt als echt an. Die übrigen 80 % fanden bei ihnen keine Gnade. Während bei weltlichen Gerichten der Angeklagte so lange als unschuldig gilt, bis seine Schuld erwiesen ist, standen bei den *fellows* des Jesusseminars zunächst einmal sämtliche Jesusworte unter dem Verdacht der Unechtheit. Ihre Echtheit musste von Fall zu Fall bewiesen werden. Hier galt also: *In dubio contra reum* – „Im Zweifel gegen den Angeklagten.“

Habe ich das jetzt richtig verstanden? Diese Wissenschaftler haben über sämtliche Jesusworte wie eine Jury abgestimmt. Dann wurde das Ergebnis ihrer Abstimmungen in einer neuen Evangelienausgabe veröffentlicht. Und in dieser Evangelienausgabe werden nur rot gedruckte Jesusworte vorbehaltlos anerkannt – alle schwarz gedruckten werden Jesus abgesprochen?

Genau. Übrigens haben sie nicht nur über jedes Jesuswort abgestimmt – sie haben sogar mit farbigen Kügelchen abgestimmt. Also auch ein Stück Showbusiness. Aber jetzt das, worauf ich bei dem Ganzen hinauswill: In diesem bunt gescheckten Evangelienbuch präsentieren sich sämtliche *Gerichtsworte Jesu* in tiefem Schwarz. Sie stammen also nicht von Jesus. Sie seien ihm erst später, irgendwann nach Ostern, in den Mund gelegt worden.

Und wie wird das begründet?

Es wird begründet mit der Bemerkung⁹: „Der unversöhnliche Ton dieser Worte ist für Jesus nicht charakteristisch.“ Wenn man eine solche Begründung liest, kann man eigentlich nur sagen: Wie peinlich für Jesus, dass er sich in seiner Verkündigung nicht an die Maßstäbe bestimmter kritischer Exegeten gehalten hat. Die wissen schließlich, was sich gehört und wie man christlich korrekt zu reden hat.

Jetzt werden Sie aber sehr ironisch.

In der Tat. Es gibt Dinge, die es einem schwer machen, keine Satire zu schreiben. Jedenfalls haben wir hier ein Beispiel, wie heutige humanistische Gefühlslagen völlig unkritisch zum Kriterium über die Echtheit von Jesusworten gemacht werden. Die *fellows* des Jesus-Seminars waren sich offenbar über Folgendes nicht im Klaren: Wer die *Gerichtsansagen* aus der Verkündigung Jesu entfernt, entzieht seinen *Heilsansagen* den Boden und macht sie zu einem billigen Toleranzgefummel.

Das heißt: Bei Jesus ergeht die Botschaft von dem abgründigen Erbarmen Gottes vor dem Hintergrund des fälligen Gerichts über die Welt.

Ja, so ist es bei Jesus, und so sieht es das gesamte Alte Testament. *Gericht* meint in der Bibel: Gott kann sich nicht einverstanden erklären mit dem Bösen im Gottesvolk, dem Machtmissbrauch in der Welt und der Gewalt in der Geschichte. Er kämpft um seine gute Schöpfung. Wenn Jesus mit dem Gericht droht, so heißt das niemals „Unversöhnlichkeit“. Seine Gerichtsworte sind letzte Mahnung an Israel. Sie sind eine Axt, die den Eispanzer menschlicher Gleichgültigkeit zerschlagen will. Im Alten Testament gehören Gericht und Erbarmen immer zusammen.

Können Sie mir ein Beispiel nennen?

Ach, es gäbe viele Beispiele. Moment, ich hole gerade einmal meine Bibel ... So. Ich wähle eine Stelle aus den Propheten, und zwar einen Text aus dem Buch Hosea. Bei Hosea wird immer wieder in schweren Anklagen von der wahren Lage des Gottesvolkes gesprochen, von seinem Unglauben, seiner Treulosigkeit, seinen Verbrechen – und von dem dadurch verursachten glühenden Gerichtszorn Gottes. Die Lage des Volkes ist hoffnungslos. Dann aber bricht plötzlich das Erbarmen Gottes durch¹⁰:

Wie könnte ich dich preisgeben, Ephraim,
wie dich ausliefern, Israel? [...]
Mein Herz wendet sich gegen mich selbst,
mein Mitleid lodert auf.
Ich will meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken
und Ephraim nicht noch einmal vernichten.
Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch,
der Heilige in deiner Mitte.
Darum komme ich nicht in Zornesglut.

Wer ist mit Ephraim gemeint?

Ephraim war einer der Stämme im Nordreich. „Ephraim“ steht hier, genau wie „Israel“, für das gesamte Nordreich. Allerdings ist Folgendes zu beachten: Als das Hosea-Buch verfertigt wird, ist das Nordreich bereits durch Assur zerstört. Die Prophetenworte Hoseas und die entsprechenden Kommentierungen wurden aber im Südreich Juda aufgegriffen. Jetzt richtet sich der Text des Hosea-Buches also auch an Juda – und damit an das gesamte Gottesvolk.

Vielen Dank! Diese Gemengelage war mir nicht klar. Aber nun wieder zu dem Wechsel von Zorn in Erbarmen! Dieser Wechsel ist doch unheimlich. Gott wirft alles um, was er vorher

gesagt hat. Man darf an den zitierten Text wahrscheinlich nicht mit psychologischen Erklärungen herangehen und das, was er sagt, als „Stimmungsumschwung in Gott“ erklären. Also etwa: „Gott hat sich’s anders überlegt!“ Das träfe doch wohl kaum das biblische Denken. Will ein Text dieser Art nicht sagen: Über Gott kann man nur dialektisch reden? Das heißt in unserem Fall: Man muss daran festhalten, dass er die Welt richtet – er hat gerichtet, richtet ständig und wird einmal die gesamte Geschichte richten – und man muss zugleich daran festhalten, dass seine Barmherzigkeit alles umdreht.

Ja, so könnte man es ausdrücken. Oder aber vielleicht auch folgendermaßen: Gottes Gericht ist völlig anders als unsere Art zu richten, und seine Barmherzigkeit unfasslich anders als unsere sogenannten Barmherzigkeiten. Eben wie der Text sagt: „Ich bin Gott und kein Mensch.“ Und dann kommt eines Tages Jesus, und er hält diese Dialektik der Heiligen Schrift durch. Ihm sämtliche Gerichtsworte abzusprechen bedeutet, ihn vom gesamten Alten Testament und vor allem auch von Johannes dem Täufer abzuschneiden.

Wenn man Jesus vom Alten Testament abschneidet – wittere ich da Antijudaismus?

Vielleicht! Doch sollte man so etwas, solange es nicht wirklich erwiesen ist, nicht behaupten. – Mir ist noch Folgendes wichtig. In dem rot-rosa-grau-schwarz gescheckten Evangelium des Jesus-Seminars steckt neben der Maßregelung Jesu noch eine andere Dummheit. Rechnen wir doch ruhig einmal damit, dass es in den Evangelien eine Menge von Worten gibt, die Jesus so nie gesagt hat. Die ihm also erst nach Ostern „in den Mund gelegt“ wurden. Oder die zumindest der neuen Situation nach Ostern angepasst wurden. Es wären dann Worte der Kirche, genauer: Worte von Zeugen, die Jesus begegnet waren

und die nun auf dem Boden der Kirche das Geheimnis Jesu betrachtet und ausgelegt haben. Können solche Worte insofern nicht „wahr“ und genauso wichtig sein wie alle authentischen Jesusworte?

Das heißt: Die „Wahrheit“ eines Jesuswortes darf nicht plump und vordergründig verstanden werden. Sie deckt sich nicht einfach mit der Frage, ob das betreffende Wort authentisch ist, also von Jesus selbst stammt.

Ja. Deshalb ist es nicht sachgerecht, wenn bei jedem Jesuswort der Evangelien bis zur Erschöpfung gefragt wird, ob Jesus selbst es wirklich gesagt hat. Auch ein fiktives Jesuswort, das *in dieser Form* nicht von ihm stammt, kann exakt ausdrücken, was Jesus wollte und wofür er eintrat. Es ist zwar richtig, den erstaunlich großen Bestand an Jesusworten, den uns die Evangelien überliefern, kritisch zu sichten. Nur darf dabei nicht der Eindruck entstehen, was Jesus nicht *mit Sicherheit* selbst gesprochen habe, sei für unser Jesusbild unbrauchbar. Um es zu wiederholen: Auch ein nicht authentisches Jesuswort kann Jesus absolut richtig darstellen und deuten.

Mir scheint es wichtig, dass Sie jetzt das Stichwort „deuten“ ins Spiel bringen. Alle großen Wirklichkeiten der Welt müssen gedeutet werden. Das gilt natürlich vor allem im Hinblick auf den Menschen. Es gilt für jeden Einzelnen von uns. Jeder Mensch ist Person mit einer unverwechselbaren, einmaligen Geschichte. Und jeder Mensch ist letztlich ein Geheimnis, das nur Gott allein kennt. Wenn man einen Menschen auch nur annähernd begreifen wollte, müsste man durch viele Schichten hindurchdringen ... Habe ich meine Frau schon ganz verstanden? Werde ich sie in diesem Leben je ganz verstehen? Ich glaube, nicht. Gott sei Dank, nicht!

Ich weiß: Das meinen Sie jetzt nicht ironisch. Nicht so, wie Lorient es uns vorgespielt hätte.

Nein, das ist von aller Ironie weit entfernt. Ich entdecke immer Neues an ihr. Sie bleibt für mich ein wunderbares Geheimnis ... Im Übrigen: Man braucht ja nur einmal die Porträts zu betrachten, die große Maler geschaffen haben. Sie malen keine Fotografien. Sie malen, vorausgesetzt sie sind begabt und ehrlich, die „Wahrheit“ der betreffenden Person. Sie malen das Untergründige mit. Das gilt übrigens nicht nur für Personen. Van Gogh malt das „Wesen“ einer Landschaft der Provence, die in der Sonnenglut flimmert, aber er malt keine Fotografie.

Ich stimme Ihnen zu. Es gibt zwar in der Malerei seit etwa 1970 den sogenannten „Fotorealismus“. Aber auch der ist keineswegs ein Abklatsch von Äußerlichkeiten. Auch der Fotorealismus zeigt Tiefendimensionen der Welt. Selbst er interpretiert Dinge und Menschen. Das gilt sogar von Meisterwerken der Fotografie selbst. Arno Fischer, ein großer Fotograf, hat einmal formuliert: „Ein Bild von einem Mann, der auf einen Bus wartet, muss mehr zeigen als einen Mann, der auf einen Bus wartet.“ – Ich kann also zusammenfassen: Jesus musste von seinen Jüngern und der nachösterlichen Kirche *gedeutet* und *begriffen* werden. Das geschah vor allem mithilfe dessen, was er selbst gesagt und getan hatte. Es konnte aber auch mit neu gebildeten oder neu formulierten Worten geschehen, die gleichsam *aufdeckten*, wer er war und was er wollte. Ein gutes Beispiel dafür sind die großen Jesus-Reden des Johannesevangeliums. So hat Jesus nie gesprochen. Denn der Stil dieser Reden unterscheidet sich auffällig von der Art, wie Jesus bei Matthäus, Markus oder Lukas redet. Das Johannesevangelium versucht, sich mit einer ganz eigenen Sprache dem Geheimnis Jesu zu nähern.

Das heißt, man sollte das Johannesevangelium nicht anschwärzen.

Nein. Die Nachtfarben, die das Jesus-Seminar so großzügig verteilt, sind hier genau wie bei den drei ersten Evangelien theologisch unstatthaft. Alle vier Evangelien sind *kirchliche* Evangelien, die von Jesus zuverlässig berichten, die zugleich aber auch sein Geheimnis ins Wort bringen. Im 4. Evangelium ist das Element der Deutung besonders stark – obwohl uns dieses Evangelium durchaus eine Reihe wichtiger historischer Details zum Leben Jesu liefert. Aber im Ganzen gesehen ist das Johannesevangelium wie ein Porträt Jesu, gemalt von einem der größten Theologen des Neuen Testaments.

Ich denke, darin sind wir uns einig: Es muss eine Deutung Jesu geben – und zwar eine kirchliche Deutung aus dem Glauben heraus. Aber reicht das? Muss es nicht auch die Möglichkeit geben, sich ihm rein historisch-kritisch zu nähern, vorgängig zu jeder Glaubensentscheidung? Und da verwirrt es mich eben, dass auf dieser Ebene die Positionen so weit auseinanderklaffen. Anscheinend steht man da auf völlig unsicherem Boden. Darf es auf der rein historischen Ebene nur den Einwand geben, nur Minimalismus, nur historische Skepsis, nur sezierende, zersetzende und auflösende Kritik?

Nein, sollte es nicht. Die Haltung des Historikers, also die Haltung dessen, der Quellentexte untersucht, kann und darf nicht nur skeptisch und misstrauisch sein. Als erstes muss ich einen Text einfach einmal entgegennehmen. Ich muss ihm vertrauen bis zum Erweis des Gegenteils. Bis sich zum Beispiel zeigt, dass die Quelle, der dieser Text angehört, im Ganzen eine trübe Quelle ist, die nur Misstrauen verdient. Oder dass es sich um einen Autor handelt, dem ich mit Misstrauen begegnen muss. Das ist aber in den Evangelien in keiner Weise

der Fall. Nicht nur ihre Verfasser verdienen unser Vertrauen. Auch die Evangelien selbst liefern eine große Menge von Informationen, die durchaus zuverlässig sind ...

... Entschuldigung, wenn ich Sie unterbreche. Ich dachte jetzt gerade an große Gedichte oder etwa an Texte wie die von Franz Kafka. Da gilt doch das Gleiche! Ich muss sie zuerst einmal entgegennehmen. Wenn ich an eine Erzählung von Kafka gerate, bin ich vielleicht befremdet oder gar entsetzt – etwa, wenn ich lese, dass ein Mann morgens aufwacht und merkt, dass er sich in der Nacht in einen riesigen und stinkigen Käfer verwandelt hat¹¹. Texte können mir fremd sein und abstrus erscheinen, sie können mir völlig querkommen. Doch gerade so können sie mir eine neue Welt erschließen, die mir bis dahin unzugänglich war. Sie vermögen sogar, mein Leben zu verändern. Es käme also darauf an, ihre Fremdheit nicht sofort für abwegig zu erklären, sondern sich ihr offen und neugierig zu nähern.

Sie haben recht. Ich muss immer damit rechnen, dass mir in einem Text das ganz Andere begegnet, das meine eigenen Erfahrungen weit übersteigt. Wenn ich grundsätzlich nur meinen eigenen Erfahrungsbereich gelten lasse, kann ich einem mir fremden Text niemals gerecht werden. – Allerdings könnte es sich auch herausstellen, dass ich dumme oder verstiegene oder hasserfüllte oder gar heimtückische Texte vor mir habe – und dann ist höchste Vorsicht angebracht. Denken Sie doch nur an die *Fake News*, an die Halbwahrheiten oder bewussten Falschmeldungen, die heute lanciert werden und die nichts anderes wollen, als uns zu manipulieren ...

... oder an all die Leute, die im Internet einfach nur ihre Wut herauslassen wollen. Eine Art Entleerungsvorgang ...

Jedenfalls ist da oft eine Unverfrorenheit am Werk, wie es sie in diesem Ausmaß bisher wohl kaum gegeben hat. Wir leben im Zeitalter des Versuchs ständiger Desinformation und ungehemmter Wutausbrüche! Andererseits gibt es zahllose gute Texte. Ich brauche deshalb, wenn ich an einen neuen, mir fremden Text herangehe, zwar Offenheit, Sympathie, Vertrauen – aber es sollte ein *kritisches* Vertrauen, es sollte eine *kritische* Sympathie sein. Es kann durchaus vorkommen, dass ich einen Text höchst distanziert betrachten muss. Es kann aber auch sein, dass ich mich ihm neugierig öffne. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ich den Evangelien trauen kann. Und ich habe zusätzlich die Erfahrung gemacht, dass es zwar Bibelwissenschaftler gibt, denen man nicht trauen kann, weil man bei ihnen ständig auf Vorurteile stößt – andererseits aber viele, sehr viele andere, auf die man sich einlassen und bei denen man lernen kann.

Das heißt, ich hätte mich nicht einfach in die Seminarbibliothek setzen dürfen, sondern zuerst einmal bei Ihnen anfragen müssen, welche Autoren ich lesen soll.

Nein! Machen Sie mich bitte nicht zu Ihrer Gouvernante. Was Sie in Ihrer Seminarbibliothek gelesen haben, hat uns doch jetzt in dieses Gespräch hineingeführt. Außerdem kann man auch bei theologischen Querdenkern und exegetischen Akrobaten viel lernen. Manchmal bestärken sie einen, genau das Gegenteil ihrer Thesen sorgfältig zu erwägen. Auch Sie sind immer frei, sich selbst im Gestrüpp einen Weg zu bahnen. Ich hätte Ihnen allerdings bei einer entsprechenden Anfrage Autoren genannt, die solide arbeiten und der Bibel die „kritische Sympathie“ entgegenbringen, von der wir jetzt gesprochen haben.

Nennen Sie Namen!